Bülach Das verwilderte Biotop im Schulhaus Böswisli bekommt wieder Lebensraum

Schüler befreien einen Weiher

Zwei Mittelstufenklassen haben eine Woche lang gesägt, gejätet und Steine geschleppt, um auf dem verwilderten Weiherareal Lebensraum für Pflanzen und Tiere zu schaffen.

Ruth Gantner Dackerman

Remzi zersägt konzentriert einen Haselnussstrauch. Ein Asthaufen soll bald Kleintieren Unterschlupf gewähren. (rg)

Es ist Montagmorgen. Die Viertklässler des Schulhauses Böswisli schlüpfen in Gummistiefel und Handschuhe und machen sich voller Freude an die Arbeit. In kleinen Gruppen, ausgerüstet mit Fuchsschwänzen, Schaufeln und Heckenscheren, gehts zusammen mit Lehrpersonen und Eltern für einmal nicht ins Klassenzimmer, sondern ins Freie. Hier liegt ein verwildertes Weihergebiet, überwachsen mit vielen Pflanzen.

Der Weiher ist nicht mehr sichtbar, Behausungen für Kleintiere und Wasserbewohner fehlen. Die Klassenlehrer Mira Kuster und Tom Ruetz sowie Evi Binderheim, eine Limnologin – eine Expertin für Binnengewässer als Ökosysteme also –, verstehen es, die Kinder für die Arbeit zu begeistern: «Bald werden hier dank eurem Einsatz Tiere wie Igel, Blindschleichen, Schmetterlinge und Frösche leben und sich wohlfühlen.»

Plötzlich sehen sie Wasser

Giada, Richard, Claudio, Mikail und Remzi haben den ersten Auftrag gefasst. Am nur zu erahnenden Weiherrand beginnen sie, von Hand das Gras auszureissen. «Da sieht man ja Wasser», ruft Giada erstaunt aus. Unterdessen greift eine zweite Gruppe zur Heckenschere. Nach kurzer Zeit sind die ersten Heckenrosen und Fliederzweige geschnitten und werden hinter den Zaun geworfen.

Hauswart Bruno Bamert übernimmt mit einigen besonders kräftigen Schülern die Schwerarbeit. Dabei müssen in die Erde versunkene, stark bemooste Steine ausgegraben und gereinigt werden. Besonders Spass macht es Kenny, die Steine mit der Schubkarre abzutransportieren, während Remo sich gleich selbst in die Karre setzt und sich herumkutschieren lässt. «Keine Sorge, wir haben alles im Griff – ich helfe zu Hause auch immer im Garten mit», beruhigt er.

Beim Arbeiten dazulernen

Die kommenden Tage vergehen wie im Fluge. Mit roten Wangen und bei schönstem Oktoberwetter werken die Viertklässler an «ihrem» Biotop herum. Sie untersuchen den Schlamm im Weiher nach Kleinlebewesen und staunen immer wieder über die Artenvielfalt. Unter dem Vergrösserungsglas wird auch der Unterschied zwischen Insekten und Spinnentieren sichtbar. «Sechs Beine – dann ist das ein Insekt», erklärt Art stolz.

Mit besonderer Freude wird der Freitag erwartet. Nun heisst es, Weidenbäume zu pflanzen, den Steinhaufen aufzuschichten und mit Heckenrosenzweigen zu belegen. Dann endlich kommt der grosse Moment: Der Hauswart legt den Wasserschlauch in das Becken und dreht den Wasserhahn auf. Der Weiher füllt sich mit Wasser, alles ist bereit für das Gedeihen von Lebewesen.

Limnologin Evi Binderheim und Hauswart Bruno Bamert sind zufrieden mit der Arbeit und dem Lernfortschritt der Schülerinnen und Schüler. (rg)

Die Kinder sind nach diesem Projekt (siehe Kasten) erschöpft, aber glücklich. «Das war anstrengender, als ich dachte», sagt Kenny. «Schade, dass diese Woche schon vorbei ist.» Im nächsten Frühsommer werden alle Schüler des Schulhauses beobachten können, wie die Frösche quaken und welche Vögel und Amphibien sich in der Zwischenzeit eingenistet haben.

Das Projekt Weiheraufwertung

Naturräume für Pflanzen und Tiere sind schützenswert. Zur Entfaltung und Erhaltung der Lebensräume braucht es Achtsamkeit und ständige Pflege. Die Schulkinder sollen durch dieses Projekt sensibilisiert werden für das Zusammenspiel «Mensch – Pflanzen – Tier» und gleichzeitig die Lebensbedingungen im Ökosystem Biotop handelnd erleben. Dadurch gewinnen sie die Erfahrung, dass ihr eigener Beitrag zur Erhaltung schützenswerter Lebensräume wesentlich ist. Federführend für dieses Projekt war die freischaffende Bülacher Limnologin Evi Binderheim. (rg)

Guten Morgen Bülach

Gott im Zug

Von meinem Sitz aus kann ich ins Notizheft des etwa 40-jährigen Mannes schielen. Auf seinen Knien hat er eine grosse Computertasche liegen, seine runde Brille schiebt er immer wieder auf die Nase, während er konzentriert aus dem Schulheft die Schönschreibschrift liest. «Heiliger Geist, ich danke …» kann ich vom Zugabteil schräg hinter ihm entziffern. Sind dies seine Notizen oder die einer Religionsschülerin, wie das aufgeklebte, rot ausgemalte Herz auf der nachfolgenden Seite vermuten lässt?

Mir fällt auf, dass zahlreiche Pendler ihre Zeit mit sinnstiftender Lektüre verbringen. So wie der junge Mann, der auf mich wie ein Surfer wirkt: Seine Wuschelfrisur sieht aus, als wäre er gerade vom Surfbrett gesprungen. Am Handgelenk trägt er ein Lederarmband und ein gewobenes Freundschaftsband, in der Hand einen Leuchtstift, mit dem er auf den dünnen Seiten wichtige Stellen markiert. Obwohl er den dicken Einband entfernt hat, sehe ich, dass es eine Bibel sein muss, die er in den Händen hält: Kein anderes Buch ist zweispaltig gedruckt, hat solch dünne Seiten und diese markante Vers-Nummerierung. Zudem steht auf seinem Buchzeichen die Internetadresse einer Website, wo man sich die Bibel vorlesen lassen kann.

Auch die unscheinbare Enddreissigerin mit langen Haaren und im selbst gestrickten Jäckchen holt aus ihrer Umhängetasche eine Zeitschrift heraus, die einen religiösen Titel trägt. Gedankenverloren liest sie die spirituellen Texte der aktuellen Ausgabe.

Begegnet einem heutzutage Gott im Zug? Auf dem Weg zur Arbeit? Ich weiss es nicht, denn ich habe ihn nicht getroffen. Wahrscheinlich deshalb, weil ich morgens die Tageszeitung lese, vor mich hindöse und auf dem Heimweg die Aufgaben meiner Schüler korrigiere oder gar einem Krimi-Hörspiel lausche.

Doch die anderen Pendler, die sich ihren religiösen Lektüren widmen, berühren mich in ihrem unbekümmerten Sinnieren. Unverhofft treffe ich in der überfüllten S-Bahn auf Menschen, die Zeit und Musse finden, sich auf dem «rollenden Sofa» ihrer Spiritualität zu widmen.

Anita Schuler

Herbstgedanken

Der Monat der Gedichte, Heiligen und Festmahle

Goldene Herbsttage schenkte der Oktober dem Unterland zum Abschied. Mit Allerheiligen, gefolgt von Allerseelen am Tag darauf, wechselte die Region in den November. Die beiden Gedenktage gehören zu den stillen im Jahr. Kirchgänge, Friedhofsbesuche und Kerzenlicht gehören dazu.

Papst Gregor IV. legte Allerheiligen – nach Pfalzgraf Ludwig dem Frommen ein Fest für alle Märtyrer und heilig Gesprochenen – im Jahr 839 für die gesamte Weltkirche auf den 1. November. Erst später, nämlich 998, setzte Abt Adilo von Cluny den Allerseelentag auf den 2. November an. Allerheiligen und Allerseelen stehen im Zeichen der Vergänglichkeit allen Lebens. Ein letztes Aufflammen in der Natur. Aufräumen in den Gärten. Der Pflug legt satte Furchen ins Feld und bei herbstlichen Gängen durch den Wald rascheln die Blätter unter den Füssen.

«Es fällt das Laub wie Regentropfen so zahllos auf die Stoppelflur», schreibt Theodor Fontane. «Still wirds! Und als den tiefen Frieden ein leises Wehen jetzt durchzog, da mocht es sein, dass abgeschieden, die Erdenseele aufwärts flog.» Auch Rainer Maria Rilke schenkte uns grosse Herbstgedichte. «Die Blätter fallen, fallen wie von weit, als welkten in den Himmeln ferne Gärten; sie fallen mit verneinender Gebärde.»

Für Rilke fallen nicht nur die Blätter, die sich von den Zweigen lösen. In den Nächten fällt selbst «die schwere Erde aus allen Sternen in die Einsamkeit». Düsternis, ja, Schwermut mögen Rilke begleitet haben, wie er dann schrieb: «Wir alle fallen.» Und er hielt zugleich fest: Dieses Fallen ist in allen. Aber dann dieses kaum erwartete Vertrauen in dem wunderbaren, von grosser Demut und Zärtlichkeit erfüllten Auftatmen: «Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält.»

Angesichts der beglückenden Dichterworte fällt es fast schwer, sich den Freuden zuzuwenden, die der November für uns bereithält. Es ist Wildzeit; auf den Speisekarten finden wir Rehrücken, zarte Rehhüftchen und -schnitzelchen, auch das Wild im Pfeffer; auf dem Teller die Gerichte begleitet von Blaukraut oder Rosenkohl, Birnen und glacierten Marroni und den letzten Traubenbeeren. Und selbstverständlich Spätzli dazu.

Landauf und landab locken zudem Metzgeten, selbst Feinschmeckerlokale bekennen sich heute zu den Freuden des Schlachtfestes. Es muss ja nicht immer eine ganze Schlachtplatte sein. Auch ein saftiges Rippli mit Sauerkraut gehört zu den herbstlichen Tafelfreuden, und einem leckeren Wurstmahl ist man kaum abhold.

Wie wäre es mit einer gefüllten Gans? Hierzulande weniger im Schwange. In Österreich gehört sie fast unverzichtbar zu Martini, dem Gedenktag am 11. November für den heiligen Martin von Tours, der im Jahr 372 zum Bischof geweiht wurde. Er selbst lebte bescheiden und asketisch, hätte Schlemmerei weit von sich gewiesen.

Es ranken sich viele Legenden um den frommen Kirchenmann. Gänse sollen Martin verraten haben, als er sich vor der Bischofswahl vor dem Volk versteckte, weil er sich für das hohe Amt als unwürdig hielt. Er wurde jedoch zu einem der beliebtesten Heiligen. Einer wohl gottesfürchtigen Gans erging es allerdings nicht gut, als sie während einer Predigt von Bischof Martin durch die Kirche watschelte – das Tier landete geköpft und gerupft in einer Kasserole, wo sie im eigenen Fett vor sich hinbrutzelte. *Alfred Spaltenstein*

Heute – vor 100 Jahren
war in unserer Zeitung zu lesen:

Der Knabe mit der Kugel im Kopf

Pfäffikon. Am Karfreitag vorigen Jahres vergnügten sich Knaben im Gehölz mit Revolverschiessen, wobei dem 16-jährigen Dienstknaben Otto Egli eine Kugel in den Kopf drang. Im Spital Winterthur entdeckte man mittels Röntgenstrahlen den Sitz des Geschosses, wagte dasselbe aber nicht zu entfernen. In kurzer Zeit konnte der Knabe seinen Platz bei einem Landwirt wieder antreten. Er war immer fröhlich und wohlgemut bei seiner Arbeit und verspürte durchaus keine Beschwerden von dem unheimlichen Fremdkörper in seinem Kopfe, bis sich Ende vorletzter Woche Schmerzen einstellten, die sich rasch derart steigerten, dass man das Schlimmste befürchten musste. Am Montagnachmittag wurde er in das Spital verbracht und erlag in der nämlichen Nacht noch seinen Leiden.

Noten verbrannt

Thurgau. Bei dem kürzlich gemeldeten Brande in Radolfzell soll eine alte Jungfer 50–60 000 Mark Bargeld in den Flammen verloren haben. Die Hellste war das jedenfalls nicht, wenn sie so viel bares Geld im Hause behielt!